Chef-Redakteur:
Arthur Levysohn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag:
Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 503 — Berlin, Montag, den 5. Oktober 1891. — XX. Jahrgang.

□ Politische Wochenschau.

Von
Arthur Levysohn.

Es war ein bemerkenswerthes Zeichen der Zeit, daß die Herren v. Caprivi und Ribot gleichzeitig und Beide beim Anlaß eines militärischen Erinnerungstages in zuständigster Weise ihren Friedensüberzeugungen öffentlich Ausdruck verliehen. Man hat nicht nur in Deutschland und Frankreich, sondern überall in der gesitteten Welt diesen Kundgebungen die gebührende Anerkennung nicht vorenthalten, und die künstlich genährten Beunruhigungen in Presse und Publikum, welche die Privat-Logik nicht zu verscheuchen vermochte, sind nun — wenn nicht ganz verschwunden — so doch stark in den Hintergrund gedrängt. Man hat mit Recht in dem wenige Tage darauf zu Brüssel auf dem Grabe seiner Geliebten erfolgten Selbstmord des Generals Boulanger eine bedeutungsvolle Ergänzung dieser friedensfreundlichen Wendung der Dinge erblickt.

Zunächst verkörperte sich in dem abenteuernden Prätendenten auf die Herrschaft in Frankreich vom Allem der Vergeltungsgedanke. Zu demselben Maße, in welchem die zur Zeit herrschenden Republikaner friedlich geworden, weil sie sehr wohl einsehen, daß im Fall eines Krieges ein glücklicher französischer General zur größten Gefahr für die Aufrechthaltung des königslosen Staatswesens sich auswachsen würde, in demselben Maße blieben Boulanger und die katilinarischen Existenzen, welche seine Gefolgschaft bildeten, die lautesten Vertreter der Revanche-Idee, in welcher allein sie noch eine Aussicht für ihre politische Zukunft erkannten. Die sentimental-romantische Todesart des Generals Boulanger auf dem kleinen Kirchhofe von Ixelles mochte vielleicht für die hysterischen Weiber der französischen Hauptstadt das Haupt des Märtyrers der treuen Liebe mit einem Glorienschein umhüllen, für alle ehrlichen Patrioten und Politiker Frankreichs war diese Werthertode des Mannes unwürdig, der bei einem Haar die Geschicke der Republik an sich gerissen hätte.

Die Idee, welche der Boulangismus in Frankreich in Generalpacht genommen, wurde durch diese theatralische Defection aus dem Kampfe ums Dasein auf das Empfindlichste bloßgestellt und geschädigt. Diese Idee war der Revanchekrieg und die Allianz mit Rußland. Was die letztere anbetrifft, so wird man in Petersburg an maßgebender Stelle wohl eine Gänsehaut empfunden haben, als man die Erfahrung machte, aus welchen Elementen sich die lautesten Heroldsrufer des französischen Hoffannah zu Ehren des Selbstherrschers aller Reußen rekrutirt hatten. Dabei mag Manchem die Lust vergangen sein, sich fernerhin an der Newa an den Klängen der Marseillaise zu berauschen . . .

Aehnliche Empfindungen, wenn auch in nicht ganz so beweiskräftiger Form, mögen sich der leitenden Panslavisten bemächtigt haben, als sie den Begeisterungssubel gewahren mußten, mit welchem Kaiser Franz Joseph auf seiner Prager Reise von derselben tschechischen Bevölkerung begrüßt wurde, die man in gewissen Moskauer Cirkeln sich bereits gewöhnt hatte, als die gewonnenen Trabanten des Panslavismus zu betrachten. So wahr ist es, daß für den vielgliedrigen Mechanismus der habsburgischen Monarchie die Person des Kaisers den unlöslichen Kitt bildet, welcher die verschiedenen Theile in überraschender Weise zusammenhält. Tschechische Tollköpfe hatten gut in Prag die Moskauer Sendlinge und die französischen Gäste in überschwänglichen Ehrenbezeigungen zu feiern und gemeinschaftlich mit ihnen gegen den Dreibund zu demonstriren — das Antlitz des Souveräns brauchte sich blos in den Straßen des „goldenen Prag" zu zeigen, um sofort diesen politischen Spuk zu vertreiben und für Jedermann klar erkennbar zu machen, wo eigentlich der Schwerpunkt der böhmischen Sympathien zu suchen und zu finden sei.

Man muß anerkennen, daß Kaiser Franz Joseph die schwierige Aufgabe spielend bewältigte, welche darin bestand, seine Gnade in gerechter Vertheilung über Tschechen und Deutschen in Böhmen walten zu lassen. Wenn diese Gerechtigkeit in gewissem Sinne den Deutschen besonders zu Gute kam, so rührte das augenscheinlich daher, daß sich unsere Stammesbrüder seit Jahrzehnten vernachlässigt und zurückgesetzt gefühlt hatten, so daß ihnen die nicht länger versagte Gleichberechtigung als ein Gewinn erscheinen mußte. Daß einzelne tschechische Heißsporne diese Gleichheit Aller vor der Majestät der Krone nicht nach ihrem Geschmack gefunden haben mögen, erscheint begreiflich genug. Aber deshalb gerade tschechischer Bosheit das Dynamitbomben-Attentat auf dem Eisenbahnwege nach Reichenberg, den der Hofzug mit Kaiser Franz Joseph auf der Besuchsreise zu passiren hatte, zuschreiben zu wollen, däucht mir ohne weitere Beweisstücke durchaus übereilt. Wer auch immer der Urheber dieses so glücklich verlaufenen Bubenstückes gewesen sein mag, er gehörte jedenfalls zu jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Denn der Begeisterungstaumel für den Träger der Krone, welchen dieses vereitelte Attentat in ganz Böhmen und sodann bei der Rückkehr des Souveräns in Wien wachgerufen, darf als eine Errungenschaft für die Dynastie gelten, die sich unter anderen Umständen schwerlich so brausend Jedermann vor Augen gestellt haben würde.

Ganz ähnliche Folgen hatte in Rom ein Angriff, wenn man so sagen darf, welchen das Andenken Victor Emanuels und sein Grabdenkmal auf dem Pantheon von französischen Pilgern in päpstlichem Uebereifer zu erdulden gehabt hatte. Die Bevölkerung Roms und der größten Städte ganz Italiens nahm mit bewundernswerther Einmüthigkeit den Fehdehandschuh auf, den ihr die französischen Zeloten beleidigend hingeworfen, und die Herausforderung der patriotischen Gefühle hatte lediglich eine Stärkung des dynastischen Empfindens der Römer und eine Kräftigung des Dreibundsgedankens im italienischen Volke zu erzeugen vermocht. Man hat denn auch im Vatikan sowohl wie in Paris das Unpolitische der Pilgerexcesse sofort eingesehen und jene Heißsporne laut und öffentlich verleugnet, welche in so maßloser Weise ihre antiitalienischen Ueberzeugungen kundzugeben für angebracht erachtet hatten.

Jedenfalls kam die Beschimpfung, welche man dem Gedächtniß Victor Emanuels, dem italienischen Unantastbaren Rom und dem König Humbert hatte angedeihen lassen wollen, der Dreibundsidee zu Gute und damit den Friedensaussichten, an denen wir um so treulicher festhalten, je weniger wir selbst durch einen Krieg etwas zu gewinnen hätten. Schon jetzt haben die kleinen Unruhen, deren Schauplatz Deutschostafrika gewesen, uns gezeigt, daß wir, seitdem wir uns der Kolonialpolitik ergeben, auch außerhalb des deutschen Festlandes verwundbare Stellen besitzen. Daß die Reichsregierung sich entschlossen hat, den Civilgouverneur Deutschostafrikas, Freiherrn v. Soden, nach Deutschland zurückzuberufen und ihm in der Person des Korvettenkapitäns Rüdiger einen zeitweiligen Stellvertreter zu geben, zeigt klar und deutlich, daß man sich in mündlicher Aussprache über die Zustände in jener Kolonie zu orientiren wünscht. Selbst wenn es sich bei der Hierherkunft Sodens nur um seine Mitwirkung bei Neuaufstellung des Kolonialbudgets handeln sollte, so wäre ein solcher Schritt gerade jetzt nach der Niederlage unserer Schutztruppe durch die Waheyes um so bemerkenswerther, als man es vorzog, dem Civilgouverneur einen Stellvertreter nicht aus der Reihe der verfügbaren Afrika-Männer zu geben, sondern einen Seemann zu ernennen, der eingestandenermaßen den kolonialen Verhältnissen Deutschostafrikas als Neuling gegenübersteht.

In manchen Kreisen ist man geneigt, in diesem Vorgange eine Art von Kopflosigkeit zu erblicken, die mit einem zielbewußten Streben in kolonialpolitischen Fragen nur schwer vereinbar erscheinen will. Man hatte Major Wißmann zur Hand. Allein man zog es vor, den bewährten Mann nach Kairo zur Anwerbung von dreihundert Sudanesen zu entsenden, als daß man dem Besieger Buschiris auch nur stellvertretungsweise die abermalige Leitung der Kolonie anvertraut hätte. Das verstehe, wer kann.

* Wie wir soeben von unterrichteter Seite hören, hat der **Kaiser** sowohl das erneut eingereichte **Abschiedsgesuch** des Generals der Infanterie Frhrn. **v. Meerscheidt-Hüllessem**, kommandirenden Generals des Gardekorps, als auch dasjenige des Generals der Kavallerie und Generaladjutanten **v. Albedyll**, kommandirenden Generals des 7. Armeekorps, **abgelehnt**. Beiden Generalen gingen diesbezügliche überaus gnädige Handschreiben zu.

* Ueber den heute, Sonntag, in **Hannover** zusammengetretenen **Provinzialparteitag** der **deutschen freisinnigen Partei** ist uns folgendes Privat-Telegramm zugegangen: Der Parteitag ist außerordentlich zahlreich besucht. 150 Delegirte sind anwesend, von denen eine große Anzahl aus Landkreisen gekommen ist. Von Parlamentariern sind Richter, Hinze, v. Bar und Hacke zugegen. Nach einem Vortrage des Regierungsraths a. D. Bossart wurde einstimmig eine Resolution angenommen, in welcher die freisinnige Partei Hannovers die Aufhebung der Beschlagnahme des Welfenfonds und Ausantwortung desselben an das hannoversche Haus verlangt. Die Sicherstellung solle den Eigenthumsberechtigten (?) überlassen werden. Herr Bossart sprach sodann über das Wahlrecht zum Kreistage und verlangte die Beseitigung der bevorrechtigten Stellung des Großgrundbesitzes, sowie eine Erweiterung des Wahlrechtes der Gemeindeverbände.

* In **Rom** stehen noch immer die **französischen Pilgerexcesse** auf der Tagesordnung der öffentlichen Erörterungen. Am Sonnabend Abend fand unter dem Vorsitze Menotti Garibaldis eine aus Delegirten der politischen Vereine Roms und zahlreichen Veteranen bestehende Versammlung statt. In derselben wurde nach langer und lebhafter Debatte eine Tagesordnung beschlossen, welche der Bevölkerung die Aufrechterhaltung der Ruhe empfiehlt, den ersten Artikel der Verfassung, welcher den Katholizismus als Staatsreligion einsetzt, als aufgehoben, die Aufhebung des Artikels und die Beseitigung des Garantiegesetzes mit allen gesetzlichen Mitteln anzustreben. Das wäre eine Konsequenz des Zwischenfalls, welchen die ultramontanen Franzosen schwerlich vorhergesehen haben mögen. Im Ubrigen haben gegen den Vorfall am Graddenkmal Victor Emanuels im Pantheon, nach hier vorliegenden Meldungen, auch in den Provinzen Protestkundgebungen stattgefunden. Livorno hatte Flaggenschmuck angelegt. In Bologna begab sich Nachmittags eine überaus zahlreiche Menschenmenge mit dem Bürgermeister an der Spitze zu dem Denkmal Victor Emanuels, um am Fuße desselben Kränze niederzulegen. In Florenz durchzog eine

Die dritte Münchener Jahresausstellung.

VII. [Nachdruck verboten.]

Die Deutschen. 3.

Das in den letzten Jahren besonders gepflegte Studium des gleichmäßigen Tageslichts hat zu Bildermotiven geführt, denen sehr bald durch ein Heer von Nachahmern eine ganz uns konventionelle versinkende Behandlung zu Theil wurde. Als eine Reaktion dagegen ist die Aufnahme des Dämmerungslichtes anzusehen, das in diesem Jahre wie ein Leitmotiv durch alle Säle der Münchener Ausstellung geht.

Eine „Dämmerung" hat auch Josef Block gemalt, die sich von den früher schon erwähnten Bearbeitungen desselben Themas wesentlich unterscheidet. Zunächst ist hier nicht lediglich die Lösung eines Beleuchtungsproblems angestrebt, sondern das Dämmerungsthema ist auch in die seelischen Beziehungen der dargestellten Personen hinübergetragen: Ein junges Ehepaar am Theetisch; der Mann liest bei herrlichsinkender Dämmerung aus einem Buche vor, die junge Frau hört, in die Kissen eines Sessels zurückgelehnt, nur halb auf das Vorgelesene hin und sieht gar nicht stillvergnügt, wie man der Situation entsprechend wohl annehmen könnte, sondern so aus, als ob sie allerlei bösen Gedanken nachhänge. Es ist nicht Alles klar zwischen diesen Beiden, Dämmerung senkt sich auch zwischen sie.

Ich halte das Bild für besonders geeignet, um daran einige allgemeine Bemerkungen zu knüpfen.

Ebenso wie mir das in einem früheren Artikel besprochene Bild des Schotten Lavery „Abend nach der Schlacht von Langside" als Muster der malerischen Behandlung eines historischen Stoffs erschien, ebenso erscheint mir das Blockische Bild als Muster eines Sittenbildes. Nach derjenige, der sich dem Zwange ästhetischer Regeln widersetzt, von der richtigen Annahme ausgehend, daß eine feste, für alle Zeiten gültige Grenze zwischen den einzelnen Künsten nicht gezogen werden könne, wird doch nicht leugnen dürfen, daß die künstlerischen Ausdrucksmittel, deren sich die Malerei bedient, sehr verschieden sind von denen der redenden Künste. Sie gestatten nicht das Erzählen. Da, wo der Maler dennoch den Versuch macht, zu erzählen, zerstört er selbst die malerische Wirkung, denn er verletzt unsere Phantasie zum Abschweifen, lenkt unser Interesse von seinem Werk, das uns doch in seiner vorliegenden Form vor Allem beschäftigen, uns ganz gefangen nehmen sollte, ab und auf den von der malerischen Behandlung unabhängigen Gegenstand hin. Bilder wie Weisers „Die Spieler" oder Toby Rosenthals „Sein erstes Werk" erregen das Interesse des Beschauers nicht als Bilder, ergreifen nicht unmittelbar, sondern nur durch den Gegenstand. Wer sich in der Ausstellung eine Zeit lang in der Umgebung solcher Bilder aufhält und das Benehmen der Beschauer beobachtet, wird Material in Fülle zur Bestätigung meiner Behauptung sammeln können. In noch auffallenderer Weise kann man dieselbe Bemerkung bei Dieffenbachers „Verhaftet" machen. Da ist der ganze Roman eines oberbaierischen Wilderers erzählt, und dieser Roman, nicht das Bild, beschäftigt die Betrachter in so hohem Maße, daß sie die Stimmung zum Genuß sich hingebenden Schauen verlieren und an Bildern theilnahmslos vorübergehen, die der Beachtung doch werth sind, wie das in unmittelbarer Nähe hängende große Wenglein'sche Bild, das ein brillantes Lichtphänomen vorzüglich schildert, aber gar nicht zur Geltung kommt in der Umgebung, in der es hängt, und besonders in der Nähe dieses Wildschützen. Es ist daher zu bedauern, daß dieser — sein Erzeuger möge mir den unchristlichen Wunsch verzeihen — beständig verhaftet, aber nicht endlich auch einmal abgeführt wird.

Ich bin weit entfernt davon, die Aufgabe der Malerei nur in der Lösung koloristischer Probleme zu sehen und den geistigen Gehalt gering zu achten. Dieser tritt ja gerade in dem von mir als Ausgangspunkt meiner Betrachtung gewählten Blockischen Bilde sehr bedeutend in den Vordergrund. Es ist ein psychologisches Stimmungsbild. Die Seelenstimmung der dargestellten Personen wird gerade klar genug ausgedrückt, als zum Verständniß erforderlich ist und um das Interesse des Beschauers zu fesseln, das aber immer am Malerischen haften bleibt und vor sentimentalen Ausschweifungen geschützt wird. Es gehört ein natürlicher malerischer Takt dazu, hier die richtigen Grenzen einzuhalten: einen geistigen Gehalt zu geben und doch das Malerische nicht zu verlieren, oder das Malerische festzuhalten und nicht leer zu werden. Diesen Takt besitzt Block ebenso wie der in demselben Saal — einer Tribüne für die zweite Hälfte der deutschen Abtheilung — mit rein koloristischen Arbeiten von großer Feinheit vertretene Hugo König, dessen im Nebensaal hängendes „Beim Thürmer von Sankt Peter" dem Genrebild gewöhnlichen Schlages um eine Nuance näher steht als das Blockische Bild, aber ebenso wenig wie dieses die oben gezeichneten Grenzen überschreitet. Neben Hugo Königs „Lesender Dame" und „Rüdesheid" zieht die Wände dieses Saals noch eine Anzahl außerordentlich feiner, das Koloristische vorwiegend betonender Bilder. Starbina und Marr sind unter diesen besonders beachtenswerth. Auch einige der bekannteren Münchener Kleinmeister sind hier vertreten: Seiler mit einer geistreich und scharf charakterisirten „Gelehrtenversammlung", Simm mit einer gemüthvollen „Zündelei" aus der Empirezeit und der als Mitarbeiter der „Fliegenden Blätter" bekannte Hengeler mit Thierbildern, die das Treiben der Menschen paradiren.

Neben diesen kleinen Salonbildern hängen die sehr wenig salonfähigen des Stuttgarter Hermann Pleuer, der als junger Löwe seine Klaue zeigt: sie ist zwar etwas unsauber, aber doch immer eine Löwenklaue. Sein „Im Atelier" behandelt wieder das Dämmerungsmotiv, „Bei der Lampe" giebt das Portrait eines jungen Mannes bei eigenthümlicher Beleuchtung.

In ähnlicher Weise, aber weniger brutal in der Technik, sucht Reinhold Lepsius durch Beleuchtungseffekte oder Festhalten flüchtiger Bewegungsmomente seinen Bildnissen neben dem persönlichen noch ein malerisches Interesse zu verleihen. Es ist überhaupt bezeichnend für die moderne Portraitmalerei, daß sie ihre Aufgabe nicht mehr darin sieht, den nüchternen Abklatsch eines bedeutungslosen Gesichts zu geben, sondern neben freier geistiger Individualisirung auf malerische Wirkung ausgeht, die sie aber nicht durch äußerlich dekorative Mittel: Kleider, Oeden, Fahne oder sentimentale Posen, erreicht, sondern durch auffrichtiges Versenken in das Wesen der darzustellenden Personen und eruftes Studium der Beleuchtung. Beispiele dafür, wie diese Tugenden in sehr verschiedener Weise geübt werden, bieten die Bilder von Oeling, Block, Graf Kalckreuth und Graf Rex. Von den beiden zuletzt Genannten hat Graf Rex ein eigenthümlich durchgeistigtes Midinikl einer Dame im Freien gemalt, Graf Kalckreuth einige Biedermänner, die mit der ganzen Wucht ihrer Ehrenfestigkeit auftreten. Oeling ein Familienbildniß, Kinder im Garten, sehr lebendig und mit empfindlichem Gefühl für Form und Farbe. Block das Portrait eines jungen Musikers und das eines Landesgerichtsraths, zwei Gegensätze: in dem einen die nervöse Unruhe des aufstrebenden Talents, in dem andern die beschauliche Ruhe des auf das Studium Brillat-Savarins sich beschränkenden Epicuräers kennzeichnend.

Wenn ich nicht Bedacht darauf nehmen müßte, diesen Bericht nicht allzu sehr in die Länge zu ziehen, würde ich, anknüpfend an die Ausstellung der Studienblätter von Gesellschap, dem einzigen fortstrebenden Mittelsmann zwischen Cornelianischer und neuerer Kunst, wie man ihn genannt hat, eine Betrachtung über die bedauerliche Vernachlässigung des Studiums des Nackten hier anfügen. Es ist mir in der fast unübersehbaren Menge deutscher Maler, außer den durch Sammelausstellungen vertretenen, kein einziger aufgefallen, der sich an die Darstellung nackter menschlicher Körper herangewagt hätte. Eine löbliche Ausnahme machen Papperitz mit einer kaltpygischen Dame und Kurt Herrmann mit einem jugendlichen männlichen Akt.

Bei dem großen Umfang der deutschen Abtheilung schien es mir unmöglich, auch nur einen oberflächlichen Ueberblick über alles Bemerkenswerthe zu geben. Ich habe mich deshalb darauf beschränkt, durch Herausgreifen von Bildern der verschiedensten Richtungen eine ungefähre Vorstellung von der Vielseitigkeit dieser Abtheilung zu erzeugen, und schließe, indem ich hier noch einige Namen von bekanntesten Malern anführe, die auf der Ausstellung vertreten, aber in den bevorstehenden Berichten nicht genannt sind: Achenbach, Bartels, Tina Blau, Bracht, Braith, Defregger, Dill, Grützner, Golmberg, Hermann, Kaulbach, Wilhelm Lindenschmit, Lassow, Schönleber, Fritjhof Smith, Thedy, Hugo Vogel und viele Andere.

Hermann Eichfeld.